Kommandoverbände der Abwehr II im Zweiten Weltkrieg

Von Dietrich F. Witzel

Erschienen im vom Militärgeschichtlichen Forschungsamt herausgegebenen Militärgeschichtlichen Beiheft zur Europäischen Wehrkunde
Heft 5, Oktober 1990

Einleitung

Zur Formulierung des Themas seien zwei Bemerkungen vorangestellt. Den Begriff "Kommandoverbände" gab es, als die Verbände entstanden, noch nicht. Man sprach von "z.b.V.-Verbänden", d. h. Verbänden zur besonderen Verwendung. Weil aber heute das von den britischen "Commandos" übernommene Wort "Kommando" für Truppen und Einsätze der unkonventionellen Kriegführung international gebraucht wird, soll hier dieser Begriff von Anfang an verwendet werden. Zweitens heißt das Thema bewusst "Kommandoverbände der Abwehr II". Im Laufe des Krieges stellten nämlich auch die Luftwaffe mit dem Kampfgeschwader 200, die Kriegsmarine mit den Kleinkampfverbänden und gegen Kriegsende die SS mit den Jagdverbänden eigene Kommandoeinheiten auf . Die ersten, zahlenmäßig stärksten und am häufigsten eingesetzten deutschen Kommandotruppen waren jedoch die der Abwehr II.

Was sind Kommandounternehmen?

Für die Angehörigen der Kommandoverbände waren im letzten Kriege Kommandounternehmen in der Regel zeitlich eng begrenzte Kampfeinsätze von kleinen und kleinsten Einheiten und auch von Einzelkämpfern hinter der feindlichen Front, d. h. dort, wie es Admiral Canaris einmal formulierte, "wo andere Einheiten der kämpfenden Truppe noch nicht oder nicht mehr kämpfen können". Am effektivsten waren solche Einsätze im Bewegungskrieg und insbesondere in seiner offensiven Phase. Der Auftrag lautete z.B., die vom Gegner geplante Zerstörung oder Sperrung taktisch, operativ oder kriegswirtschaftlich wichtiger Objekte wie Brücken oder Industrieanlagen im Überraschungsangriff zu verhindern und diese Objekte bis zum Eintreffen der nachfolgenden Truppe zu sichern. Deren Sache war es dann, den Erfolg des Kommandoeinsatzes taktisch und operativ voll auszunutzen. In einer defensiven Phase konnte der Auftrag umgekehrt lauten, nämlich wichtige Objekte im feindlichen Hinterland zu zerstören, also dort Sabotage zu betreiben. Es sei schon hier vorweg erwähnt, dass die wirklich z. T. auch operativ wichtigen Erfolge bei Kommandounternehmen der ersten Art, d. h. beim Objektschutz, und nicht bei den Sabotageeinsätzen, also nicht bei der Objektzerstörung, erzielt wurden. Aufgabe eines Kommandounternehmens konnte es auch sein, I- und Z-Arbeit, d. h. Insurrektions- und Zersetzungsarbeit im feindlichen Hinterland- unter Umständen auch in fernen Ländern wie Iran, Afghanistan oder Südafrika -, zu leisten und dort oppositionelle Kräfte im gegnerischen Lager zu aktivieren. Dabei scheint es auch im Hinblick auf eine Kosten-Nutzen-Analyse kaum eine bedeutsamere Aufgabe für ein Kommando zu geben, als durch seinen Einsatz eine militante, u. U. bis zum Partisanenkrieg gehende Oppositionsbewegung zu entfesseln. Kommandounternehmen mit einer politischen Komponente haben naturgemäß in der Regel eine größere Durchschlagskraft und Tiefenwirkung als rein militärische Aktionen.
Von normalen Stoßtruppeinsätzen unterschieden sich die Kommandounternehmen durch die Anwendung geheimdienstlicher Methoden und Mittel. Dazu gehörten insbesondere die Zusammenarbeit mit (positiv ausgedrückt) Widerstandskämpfern oder (negativ ausgedrückt) Kollaborateuren im feindlichen Lager, die Verwendung bestimmter Spezialwaffen wie schallgedämpfte Maschinenpistolen und die Halb-, Voll- und Mischtarnung im Einsatz. Bei der Halbtarnung wurden bei der Annäherung an das Objekt, die möglichst kampflos erfolgen

sollte, die Uniform oder Uniformteile des Gegners getragen. Am Objekt wurden diese dann abgeworfen, und man kämpfte in deutscher Uniform. Bei Volltarnung erfolgte dagegen der ganze Einsatz in gegnerischer Uniform. Männer, die die Sprache des Gegners nicht beherrschten, erhielten manchmal einen Kopfverband, der sie am Sprechen hinderte. Überhaupt konnten sich solche Verbände ganz allgemein als nützlich erweisen, z. B. wenn es galt, an gegnerischen Feldjägern, die nur Verwundete durchließen, vorbei tiefer in die feindliche Etappe zu gelangen. Zur Volltarnung gehörte natürlich auch die Ausstattung mit Waffen und Gerät aus dem gegnerischen Arsenal bis hin zum sowjetischen T 34 oder zur britischen Spitfire. Bei Mischtarnung trugen einige Sprachenkundige - meist während des ganzen Einsatzes - fremde Uniform, während der Rest des Kommandos deutsche Deserteure oder Gefangene markierte, die von den Sprachkundigen abgeführt wurden. Waffen und Munition hatten diese Abgeführten dann in und unter ihrer Uniform versteckt.
Zur gegnerischen Uniform gehörte oft auch eine so genannte Legende. Sie verwandelte, untermauert durch teils erbeutete, teils von besonderen Experten der Abwehr gefälschte Ausweise, Feldpostbriefe, Familienfotos usw., etwa den deutschen Unteroffizier Kern in den sowjetischen Hauptmann Pankoff oder den britischen Major Field. Nicht zu verwechseln mit solchen ausländischen Legendennamen sind die so genannten Decknamen. Die Angehörigen der Abwehr und damit auch die ihrer Kommandoverbände traten in ihrer deutschen Umgebung vielfach nicht unter ihrem eigenen (Klar-) Namen, sondern unter einem erfundenen Decknamen auf. Soweit in diesem Beitrag überhaupt Namen von ehemaligen Kommandoangehörigen genannt werden, sind es z. T. ebenfalls die seinerzeit verwandten Decknamen.
Die Aufzählung der verschiedenen Arten der Tarnung darf aber nicht zu der Annahme verleiten, dass es eine "HDv" oder Art Fibel für Kommandoeinsätze gegeben habe, in der diese Tarnarten und andere Methoden der unkonventionellen Kriegführung systematisch aufgelistet und beschrieben worden wären. Die gab es nicht. Es waren vielmehr Initiative und Phantasie der einzelnen Einsatzführer gefordert. Sie mussten die zur Lösung der jeweiligen Aufgabe geeigneten Mittel und Methoden selbst finden. So wurde unseres Wissens z. B. die Mischtarnung zum ersten Mal beim Handstreich gegen die Maas- und Maas-Waal-Kanalbrücken praktiziert. Vom völkerrechtlichen Aspekt dieser Tarnungen wird noch zu sprechen sein. Von ihnen machten im übrigen auch der Gegner Gebrauch. Das führte dann zu grotesken Situationen, wie der an der Torez-Brücke bei Sslavjansk. Dort stieß ein deutscher Kommandotrupp in sowjetischen Uniformen auf einen als Deutsch getarnten sowjetischen Kommandotrupp. Während die echten Deutschen rechtzeitig erkannten, dass es sich bei den anderen um falsche Deutsche handelte, fielen die falschen Deutschen auf die Tarnung der echten Deutschen zunächst herein. So erhielten diese die Möglichkeit, ihren Auftrag, die Brücke rechtzeitig zu sprengen, zu erfüllen.
Die Männer, die das Rückgrat der Kommandounternehmen bildeten, waren reguläre Wehrmachtsangehörige, stammten aber aus besonderen, auf der Grundlage freiwilliger Meldung aufgestellten Verbänden, eben den Kommandoverbänden. In die Einsätze gingen vielfach auch so genannte Kampfdolmetscher mit, die aus dem gegnerischen Lager stammten, aber aus ideologischen Gründen oder vielleicht auch nur, um einem harten Kriegsgefangenenlos zu entgehen, auf deutscher Seite kämpften. Vor allem im Osten war mit der Zeit die Zahl der Kampfdolmetscher bei einem Einsatz oft größer als die des deutschen Personals. Aus der Institution der Kampfdolmetscher entwickelten sich - wiederum vor allem im Osten - auch mit der Zeit geschlossene fremdvölkische Legionärseinheiten, die auf deutscher Seite kämpften. Sie hatten ihre Wurzeln weitgehend in den Kommandoverbänden der Abwehr II, gehörten ihnen aber dann organisatorisch nicht mehr an.
Ebenso wie von normalen Stoßtrupps waren die Kommandos und ihre Einsätze auch abzugrenzen von bodenständigen irregulären Partisanengruppen und deren Einsätzen, obwohl die Taktik der Kommandos und der Partisanen sehr viele Berührungspunkte hatte. Dies mag

auch dazu geführt haben, dass große Teile der Kommandoverbände im späteren Verlauf des Krieges ihrem eigentlichen Zweck entfremdet und zur Partisanenbekämpfung im Hinterland der deutschen Front eingesetzt wurden.

Blick in die Geschichte

An dieser Stelle zunächst ein Blick zurück in die Geschichte, auf das Preußen des Jahre 1810, die Zeit von Gneisenau, Scharnhorst, Clausewitz und der anderen Heeresreformer.
Die Wehrmacht sah in diesen Offizieren die Verkörperung bester preußisch-deutscher Soldatentugenden, und eine dieser Tugenden war nach dem Verständnis vieler, dass der deutsche Soldat mit offenem Visier kämpft - eine Auffassung, die z. B. auch Feldmarschall Rommel vertrat. Er untersagte in Afrika zunächst Kommandoeinsätze, änderte dann allerdings seine Meinung - nicht zuletzt, nachdem ein englisches Kommando in deutscher Teiluniform versucht hatte, sein Hauptquartier auszuheben. Aber für viele hatte und hat der geheime Nachrichtendienst doch ein gewisses Hautgoût, insbesondere das Tragen fremder Uniformen oder von Zivil im Einsatz. Bei Clausewitz und Gneisenau stößt man aber schon auf sehr konkrete Anweisungen für kommandomäßiges Verhalten.
In den Jahren 1810 und 1811 hielt Clausewitz als jüngerer Major an der allgemeinen Kriegsschule in Berlin, der späteren Kriegsakademie, ganz auf die Praxis abgestellte Vorlesungen über den "Kleinen Krieg". In den Anweisungen, wie ein fester Platz zu überrumpeln sei, findet sich nun folgenden Passus: "Andere Hilfsmittel wie Verkleidungen, Wagen, Schiffe etc. sind bekannt. Sie lassen sich nicht erschöpfend aufzählen und jeder, der fähig ist, dergleichen auszuführen, wird auch leicht auf die Mittel kommen, welche die Umstände in jedem besonderen Fall in die Hand geben". Die Erwähnung von Wagen und Schiffen weist, wie aus anderen Abschnitten der Vorlesung ersichtlich, auf die Kriegslist hin, Soldaten unter dem Stroh von Bauernwagen oder im Rumpf eines Schiffes versteckt, durch die feindlichen Posten hindurchzuschleusen. Und noch ein zweites Zitat, diesmal aus dem Kapitel über die damals "Partei", "Parteigänger", genannten "Streifkorps": "Oft wird man ohne Verkleidung einiger Personen nicht abkommen, die man alsdann gegen den Feind abschickt, um Nachrichten zu bringen."
Auch hier ist vom Tarneinsatz von Soldaten die Rede. In dem Plan Gneisenaus für einen Volksaufstand und der darauf weitgehend basierenden preußischen Verordnung über den Landsturm vom 21 April 1813 heißt es: "Diese Späherei, weit entfernt, verächtlich zu sein, ist Pflicht gegen den Feind und vom höchsten Werte und muss daher überall aufgemuntert werden. Keine Unternehmung kann ohne sie gelingen." Auch damals schon gab es also gewisse Vorurteile gegen nachrichtendienstliche Tätigkeit, die ausgeräumt werden mussten. Weiter hieß es: "Ist eine Legion in Gefahr, aufgehoben zu werden, so zerstreut sie sich, versteckt die Waffen, Mützen und Schärpen und erscheint so als Bewohner des Landes." Und schließlich: "Jede Partei muss einige vollständige Bauernkleidungen bei sich haben, damit sie verkleidete Leute abschicken können."

Ad-hoc-Kommandoverbände in Polen

In Bauernkleidung bzw. Räuberzivil überschritt mehr als hundert Jahre später, in der Nacht vom 25. auf den 26. August 1939, eine Gruppe von 14 Mann nördlich von Sillein die slowakisch-polnische Grenze und verschwand in Richtung Jablunkapaß in den Wäldern der polnischen Westbeskiden. Ihr Ziel war der operativ wichtige Tunnel der Bahnlinie Sillein-Krakau am Jablunkapaß und der dort liegende Bahnhof Mosty. Die Männer gehörten einem deutschen "K-Trupp" (K=Kampf) an, sie waren polnisch sprechende Schlesier und Volksdeutsche aus Polen und der Slowakei. Ihr Führer war Leutnant d. R. Dr. Herzner. Sein Auftrag: vor Beginn der offiziellen Feindseligkeiten die Grenze zu überschreiten, zur X-Zeit die polnischen Wachen an Tunnel und Bahnhof zu überwältigen und den Tunnel für die nachrückende deutsche 7.Division zu sichern. Die Überrumpelung des zahlenmäßig weit

überlegenen polnischen Wachkommandos gelang im Morgengrauen. Die Polen wurden in einem Schuppen am Bahnhof eingesperrt, aber Stunde um Stunde verging, es wurde immer schwieriger, die Polen, denen langsam dämmerte, wie klein die deutsche Gruppe war, in Schach zu halten, und immer noch war von der 7. Division nichts zu sehen und zu hören. Was war geschehen? In letzter Stunde war der Angriff auf Polen noch einmal, und zwar vom 26. August auf den 1.September, verschoben worden. Die Funkverbindung zwischen Herzner und der Division funktionierte in dem waldigen Gelände jedoch nicht, er konnte nicht mehr angehalten werden und hatte so den Krieg gegen Polen allein und auf eigene Faust begonnen. Schließlich gelang es , über das Bahntelefon Verbindung mit der Slowakei und dem 1a der Division, Major Reichelt, aufzunehmen. Reichelt unterrichtete ihn über die veränderte Lage und konnte anschließend nur sagen: "Sie tun mir leid, aber helfen kann ich Ihnen beim besten Willen nicht. Sie müssen nun sehen, wie Sie aus der schwierigen Lage herauskommen." Herzner konnte sich tatsächlich vom Feind läsen und ohne größere Verluste bei Rakowa wieder die Slowakei erreichen. Ein Kuriosum ist noch zu erwähnen. Admiral Canaris reichte Herzner und einige seiner Leute zu EK II ein, da der Auftrag ja an und für sich voll erfüllt worden war. Der Chef des OKW, Generaloberst Keitel, lehnte jedoch mit der Begründung ab, dass am 26.August noch kein Kriegszustand geherrscht habe und daher auch noch kein EK verliehen werden könne.
An der im polnischen Raum eingesetzte K-Einheiten, die rechtzeitig über die Verschiebung des Angriffstermins unterrichtet worden waren, hatten bei ihren Unternehmen mehr Glück. Besonders erfolgreich war der Kampfverband Ebbinghaus. Auftrag dieses etwa 500 Mann starken, aber in kleinen Trupps operierenden Verbandes war es, in Polnisch-Oberschlesien liegende Industrie- und Verkehrsanlagen in den ersten Stunden des Krieges im Tarneinsatz vor der Zerstörung zu sichern. Die Männer, die meist fließend polnisch sprachen, sickerten - soweit sie nicht überhaupt dort ansässig waren - in Zivil vor Ausbruch der Feindseligkeiten in ihr Einsatzgebiet ein und konnten die zu schützenden Objekte zum großen Teil intakt den nachrückenden deutschen Truppen übergeben.

Auftraggeber: die Abwehr

Wer hatte nun den Auftrag zu diesen Einsätzen im polnischen Hinterland erteilt? Es war die Abwehr, genauer gesagt die Abwehrabteilung II bzw. die IIer Gruppen der Abwehrstellen in den Wehrkreisen VIII (Breslau) und XVII (Wien). Diese Abwehrabteilung II, oder kurz Abw II, war eine der fünf Abteilungen der Amtsgruppe (ab 18.Oktober 1939 des Amtes) Ausland/Abwehr des OKW. Sie war zuständig für I-, Z- und S-Arbeit und mit Kriegsbeginn immer stärker auch für K-Einsätze. Die Buchstaben I und Z standen für "Insurrektion" und "Zersetzung", S für "Sabotage" und K für "Kampf". An der Wiege der IIer-Arbeit, mit der die Reichswehr relativ spät begann, stand nicht so sehr der Saboteur mit Dolch und Sprengstoff im Gewande, sondern die - bis Mitte der dreißiger Jahre mehr wissenschaftliche - Beschäftigung mit Minderheiten, vor allem ethnischen Minderheiten. Sie sollte Ansätze insbesondere für eine spätere I- und Z-Arbeit erbringen.
Diese Minderheitenarbeit der Abw II wurde in starkem Maße beeinflusst, und teilweise auch getragen von aus der Bündischen Jugend stammenden Persönlichkeiten. Die Bündische Jugend hatte schon kurz nach dem Ersten Weltkrieg mit Grenz- und Auslandsfahrten Verbindungen zu den volksdeutschen Minderheiten geknüpft. Dabei kam sie im Ausland zwangsläufig auch mit andersvölkischen Minderheiten, die ähnliche Probleme wie die deutschen Volksgruppen hatten, in Berührung. Eine Möglichkeit, die Probleme sowohl der deutschen wie der andersvölkischen Minderheiten in den Griff zu bekommen, sahen führende Köpfe der in der Jugendbewegung groß gewordenen Generation in einer föderativen Lösung der Minderheitenprobleme, wie z. B. in der Tschechoslowakei, und in einem föderativen Neuaufbau Europas, der allen Volksgruppen das Recht der freien Entfaltung garantieren sollte. Die Minderheitenarbeit der Abw II lag lange Zeit weitgehend auch auf dieser Linie.

Als nun in den Jahren unmittelbar vor dem Zweiten Weltkrieg die Abw II von der mehr wissenschaftlichen Erkundung der Möglichkeiten zur Tat schreiten musste, suchte sie ihren I- und Z-Auftrag durch Aktivierung von Minderheiten zu erfüllen. Eine Reihe von Mitarbeitern der Abw II glaubten in ihrem Idealismus, auf diese Weise auch die von ihnen betreuten andersvölkischen Minderheiten bei der Verwirklichung ihrer Aspirationen unterstützen zu können und etwa den Bretonen, Ukrainern oder Indern - durchaus auch im eigenen deutschen Interesse - das Tor zur Selbstständigkeit öffnen zu können. Die offizielle deutsche Politik im Zweiten Weltkrieg war, vor allem im Ostraum, wie allgemein bekannt ist, dieser Auffassung diametral entgegengesetzt. Wie Staatssekretär von Weizsäcker vom Auswärtigen Amt in einem Gespräch mit Admiral Canaris schon Ende 1938 formulierte, wurde die deutsche Außenpolitik von der Volkstumspolitik auf eine imperialistische Politik umgestellt. Damit war der Konflikt vorprogrammiert, der im wichtigen Ostraum einen durchschlagenden, nachhaltigen Erfolg der I- und Z-Arbeit der Abw II und ihrer Kommandoverbände nicht zuließ. Dort war sie nämlich besonders stark auf die im "Volkstumskampf" stehenden nationalen Minderheiten abgestellt.

Aufstellung regulärer Kommandoverbände

Eine groß angelegte K-Tätigkeit hatte Abw II zum ersten Male anlässlich der Sudetenkrise geplant. Eingesetzt werden sollten vor allem Angehörige der sudeten- und karpatendeutschen Minderheit. Durch das Münchner Abkommen und die spätere kampflose Auflösung der Resttschechoslowakei wurden diese Pläne gegenstandslos. Aber nun kam der Fall Polen. Die Einsätze des K-Trupps am Jablunkapass, des Kampfverbands Ebbinghaus in Polnisch-Oberschlesien und die anderer K-Einheiten im polnischen Hinterland waren dann die ersten Kriegseinsätze von Kommandoverbänden der Abw II. Allerdings passten sie noch nicht voll in das eingangs entworfene Schema eines Kommandounternehmens. Die Männer, die die Einsätze durchführten, waren bis auf wenige Ausnahmen, nämlich nicht Wehrmachtsangehörige, sondern von Abw II für diese Unternehmen aus dem Kreis der Volks- und Grenzlanddeutschen ausgewählte Zivilisten. Die Erfahrungen des Einsatzes in Polen gaben nun den letzten Anstoß, im Rahmen des Amtes Ausland/Abwehr des OKW eine reguläre Truppe für Kommandounternehmungen aufzustellen.
Mit der Aufstellung einer Truppe der Abwehr wurde aber noch ein zweiter Zweck verfolgt. Nach dem Willen von Admiral Canaris sollten möglichst alle von der Abwehr eingesetzten Deutschen, also nicht nur die Freiwilligen der Kommandoverbände, den Status von Wehrmachtangehörigen erhalten, auch wenn sie noch nie eine Kaserne von innen gesehen hatten. Mit dem Soldatenstatus sollte in erster Linie die Versorgung der Betroffenen oder ihrer Hinterbliebenen gesichert werden. Bei Tod oder Verwundung der in polen von der Abwehr eingesetzten Zivilisten hatte es gewisse Schwierigkeiten gegeben.. Aber auch im Hinblick auf die disziplinarrechtlichen Möglichkeiten erschien der Abwehrführung der Soldatenstatus wünschenswert. Bei den Kommandoverbänden der Abw II gab es also von Anfang an so genannte V-Einheiten, wobei V für "Verfügung" steht, zunächst eine V-Kompanie, dann eine V-Abteilung und schließlich V-Regimenter, darunter das Lehrregiment Kurfürst. Diese V-Einheiten und Verbände bestanden allerdings nur in Form von Karteien, in denen die über die ganze Erde in Einzel- und Kleinkommandoeinsätzen verstreuten Abwehrangehörigen als Soldaten geführt wurden. Dabei handelte es sich nicht nur um Angehörige der Abw II, die innerhalb des Amtes Ausland/Abwehr die Federführung für den Komplex Kommandoverbände hatte, sondern auch um Mitarbeiter anderer Abteilungen, insbesondere der für Nachrichtenbeschaffung zuständigen Abw I und der Zentralabteilung. Einzelne höhere Abwehroffiziere sollen, folgt man der Memoirenliteratur, mit der Aufstellung der Kommandotruppe insgeheim noch einen dritten Zweck verfolgt haben: sie zu einer Verfügungstruppe der inneren Opposition zu machen. Dazu war sie jedoch, allein durch den

Umstand, dass sie in kleinen und kleinsten Einheiten auf alle Kriegsschauplätze verteilt war, kaum geeignet.
Als erste reguläre Kommandoverbände der Abw II wurden am 15.Oktober 1939 auf dem Truppenübungsplatz Bruck an der Leitha die Baulehrkompanie (D. K.) z. b. V. unter Leutnant d.R. Verbeek und am 25.Oktober in Brandenburg die Baulehrkompanie z.b.V. 800 unter Hauptmann von Hippel aufgestellt. Diese beiden Offiziere waren die Vordenker des Kommandoeinsatzes und haben wesentlich den Geist dieser neuen Truppe geprägt, Verbeek in späteren Jahren dann vor allem auch als Leiter der Abwehrschule. Hippel hatte im Ersten Weltkrieg als Offizier unter Lettow-Vorbeck in Deutsch-Ostafrika vier Jahre lang Kleinkrieg geführt; Verbeek, Altwandervogel und Weltkriegsleutnant, hatte schon 1921 eine Auslandsfahrt der Bündischen Jugend nach Siebenbürgen organisiert. Die Bezeichnung "Bau-Lehr" für die ersten Verbände war eine reine Tarnbezeichnung, "D.K." sollte auf die frühere K-Organisation "Deutsche Kompanie" hinweisen, die Nummer 800 war gerade frei, und nur "z.b.V." deutete auf Sondereinsätze hin. Im Zusammenhang mit Kommandoverbänden dürfte - wenn überhaupt - eher der Name "Brandenburger" geläufig sein. Er taucht jedoch erst später auf.
Am 10. Januar 1940 wurden die beiden Baulehrkompanien und inzwischen entstandene weitere Kompanien in einem Bataillon, dem Baulehrbataillon z.b.V. 800, zusammengefasst. Diese Zusammenfassung bedeutete nun keineswegs, dass dieses Bataillon in einem Standort zusammenlag und von einem Bataillonskommandeur geschlossen in den Einsatz geführt wurde. Im März 1940 lagen z.B. der Bataillonsstab, die Stabskompanie und die 2.Kompanie in Brandenburg, die 1. Kompanie in Innermanzing bei Wien, die 3. Kompanie in Münstereifel und die 4.Kompanie am Niederrhein. Aber auch die Kompanien lagen nicht immer geschlossen an diesen Standorten, sondern hatten wiederum Männer in Zugstärke oder in noch kleineren Einheiten für bestimmte Einsätze abgestellt. Die für den Fronteinsatz vorgesehenen Einheiten unterstanden taktisch und disziplinarisch für die Dauer des Einsatzes nicht mehr dem Bataillon oder Abw II, sondern der für den Einsatzraum zuständigen höheren Kommandobehörde (Heeresgruppe, Armee oder Armeekorps), und zwar jeweils dem Ic dieser Stellen.
Ferneinsätze wurden in der Regel von Abw II selbst gesteuert. Ein solcher Ferneinsatz war, um ein Beispiel hier gleich zu nennen, das "Unternehmen Tiger". Ein Offizier der Kommandoverbände wurde im Frühjahr 1941 mit zwei Funkern in Kabul als Abw-II-Resident installiert. Seine Aufgabe war es vor allem, die Verbindung zum antienglischen Untergrund in Indien herzustellen. Zugleich war er auch eine Art Vorauskommando für eine vornehmlich aus indischen Kriegsgefangenen rekrutierte Sondereinheit, die Abw II im Zusammenwirken mit dem indischen Nationalistenführer Subhas Chandra Bose im Regenwurmlager bei Meseritz aufstellte. Nach einem geglückten deutschen Durchbrechen des Kaukasus sollte diese Sondereinheit als Speerspitze eines deutschen Vorstoßes kommandomäßig gegen Indien eingesetzt werden, ein Plan, dessen Realisierung allerdings am Kriegsverlauf scheiterte.

Männer und Geist der neuen Truppe

Welche Männer brauchte nun diese neue Truppe, und wo kamen sie her? Die erste Voraussetzung war Freiwilligkeit, dann Wendigkeit, rasche Reaktionsfähigkeit, die Gabe zu improvisieren, ein hohes Maß an Eigeninitiative auch beim letzten Schützen, jedoch gepaart mit einem ausgesprochenen Teamgeist; außerdem eine gewisse, wenn auch gebremste Abenteuerlust, Takt im Umgang mit Fremdvölkern und natürliche körperliche Leistungsfähigkeit. Dringend erwünscht waren weiter gediegene Auslands- und Sprachkenntnisse, die so weit gehen sollten, dass der Betreffende überzeugend als britischer Offizier oder Rotarmist auftreten konnte. Hier mussten allerdings in der Praxis Abstriche gemacht werden, da das Reservoir an Männern, die sowohl die an erster wie die an zweiter Stelle genannten Forderungen erfüllten, nicht unbegrenzt war. Und so gab es im Einsatz z. B.

das Phänomen des stummen Rotarmisten aus Hamburg, der den Mund nicht aufmachen durfte, weil er nur über ein paar Worte Frontrussisch verfügte. Und schließlich sollten die Männer möglichst eine solide militärische Ausbildung besitzen, insbesondere sollten sie mit Sprenglandungen und deren Entfernung (bei Objektschutzeinsätzen) und Anbringung (bei Objektzerstörungseinsätzen) vertraut sein. Diese Qualifikation ließ sich aber durch Ausbildung in der Truppe selbst oder im "Quenzgut", der bei Brandenburg gelegenen S-Schule der Abw II, nachholen.
Eigenschaften wie die oben geforderten fanden sich vor allem bei den Grenz-, Volks- und Auslandsdeutschen. Und so bildeten auch Sudetendeutsche und Oberschlesier, die in den gegen die Tschechoslowakei und Polen aufgestellten K-Organisationen mitgearbeitet hatten, den Grundstock der ersten beiden Baulehrkompanien. Bald kamen auch Deutsche aus dem Baltikum, dem Balkan, Südtirol, Palästina, Südwestafrika und anderen Ländern hinzu. Soweit wie möglich blieben die einzelnen Landsmannschaften zusammen, nicht zuletzt, um ihre Sprachkenntnisse gezielt einsetzen zu können. Dieser Personenkreis hatte großteils überhaupt nicht oder zumindest nicht in der Wehrmacht gedient. Das Unteroffizierskorps stammte daher zunächst meist von anderen aktiven Truppenteilen. Später kam der Unteroffizier- wie der Offiziernachwuchs weitgehend aus den eigenen, in Kommandoeinsätzen erprobten Reihen. Dem Offizierkorps der ersten Stunde gehörten viele, meist ältere Reserveoffiziere an, teilweise auch mit Weltkriegs- und Freikorpserfahrung. Sie hatten, im Gegensatz zum jungen, aktiven Offizier, in der Regel auch Auslandserfahrung und/oder einen wissenschaftlichen Hintergrund wie Ostforschung, Volks- und Völkerkunde, Slawistik, Indologie usw.
Nachdem sich herumgesprochen hatte, dass in Brandenburg eine ganz besondere Truppe entstand, meldeten sich in zunehmendem Maße auch Mannschaften, Unteroffiziere und Offiziere aus der aktiven Truppe und zogen im Schneeballsystem dann weitere Kameraden nach. Dieses System sorgte auch für Nachschub aus den Landsmannschaften. Geeignete auslandsdeutsche Kandidaten machte das Wehrmeldeamt "Ausland" in Hamburg namhaft. In späteren Jahren, als mit dm Anwachsen der Verbände der Personalbedarf immer stärker wuchs, bereisten Werbeoffiziere der Kommandoverbände Ersatztruppenteile und Wehrmachtschulen, um dort weitere Freiwillige anzuwerben.
Während heutzutage z.B. die US-Kommandoverbände ihre Kandidaten umfangreichen psychologischen und medizinischen Tests unterziehen, verließen sich die für die Einstellung von Bewerbern bei den Kommandoverbänden der Abw II Verantwortlichen damals im wesentlichen auf ihre Menschenkenntnis und vertrauten vor allem auf die Empfehlung ihrer schon in der Truppe dienenden Männer. Dies wirkte sich auch positiv auf die Homogenität der einzelnen Einheiten aus.
Die Disziplin der Truppe war gut. Es handelte sich nicht um einen verwegenen Söldnerhaufen, auch nicht um "Supermänner" im James-Bond-Format, aber das Verhältnis zwischen Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften war doch etwas anders, moderner, der Umgangston freier als in der normalen Truppe. Es zählten nicht nur der Dienstgrad, sondern ebenso die speziellen Kommandofertigkeiten, die der einzelne beherrschte. Sprachbegabung z.B. hatte nicht unbedingt etwas mit Schulterstücken zu tun. Beim Tarneinsatz etwa im Osten musste ein nicht sprachensicherer Leutnant und Einsatzführer beim Zusammentreffen mit echten Russen in seiner Mannschaft untertauchen. Die Rolle des Führers der angeblich russischen Einheit übernahm dann, wie vorher verabredet, ein sprachenkundiger Mannschaftsdienstgrad oder sogar ein Kampfdolmetscher. Und dieser musste dann u. U. auch rasche Entscheidungen fällen, ohne beim Leutnant rückfragen zu können. Eine solche Teamarbeit konnte nicht stur auf Befehl und Gehorsam gegründet sein.

Erste Einsätze
Erste Einsatzanforderungen für die neue Truppe ließen nicht lange auf sich warten.. Bereits im Oktober 1939 erhielt die Abwehr den Auftrag, eine Schutzorganisation zur Sicherung der deutschen Ölversorgung aus Rumänien aufzubauen. Ölschutz wäre eigentlich mehr eine Aufgabe der für Spionage- und Sabotageabwehr zuständigen Abw III gewesen. Sie verfügte jedoch nicht über das geeignete Personal, und so mussten Männer der Baulehreinheiten einspringen. Sie führten - zunähst in Tarnung - den Auftrag, die Ölquellen selbst und die Transportwege vor Sabotage zu schützen, so erfolgreich durch, dass das rumänische Öl - und später auf gleichem Wege das türkische Chromerz - bis zum Abfall Rumäniens im Jahre 1944 ungehindert auf der Donau und auf dem Schienenwege nach Deutschland gelangte. Bei der Besetzung Dänemarks und Norwegens im April 1940 kam es zu ersten Fronteinsätzen des Baulehrbataillons. Die ganz große Bewährungsprobe stand den Männern dieses Bataillons dann am 10.Mai im Westen bevor. Auf luxemburgischem, belgischem und holländischem Gebiet hatten sie insgesamt 61 Objekte, vor allem Brücken, im Kommandoeinsatz in Besitz zu nehmen und für die nachrückende Truppe zu sichern. Das Kriegstagebuch der Abw II vermerkt, dass bei 42 dieser Objekte der Auftrag erfüllt wurde, und im ersten zusammenfassenden Wehrmachtsbericht über die Westoperationen vom 5. Juni 1940 heißt es dann, es sei "gelungen", durch eine große Zahl bis ins einzelne vorbereitete Überraschungsaktionen von ausgesuchten Verbänden des Heeres und der Luftwaffe[...] wichtige Brücken unzerstört in die Hand zu bekommen.
Es ist hier leider nicht möglich, eine lückenlose Geschichte der deutschen Kommandoverbände mit Einsatzorten und -daten und der jeweiligen Stellenbesetzung zu bringen. Vielmehr soll ja das "Phänomen Kommandotruppe" insgesamt dargestellt werden; auf Regimentsgeschichten, Einzelaktionen und Einzelpersonen kann daher nur so weit eingegangen werden, wie es zur Illustration des Gesamtbildes notwendig ist.
Eines der Kommandounternehmen soll aber in allen Einzelheiten geschildert werden, weil daran der Ablauf eines solchen Unternehmens von der Planung über die Vorbereitungsphase und die Durchführung bis zu den operativen Auswirkungen verfolgt werden kann. Das Unternehmen, über das wird, brachte den Kommandoverbänden der Abw II das erste Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes ein. Insgesamt wurde im Verlauf des Krieges an mehr als 15 Angehörige der Kommandoverbände der Abwehr II und der aus ihnen hervorgegangenen Einheiten das Ritterkreuz verliehen, davon dreimal das Eichenlaub. Sieben dieser Ritterkreuzträger sind gefallen.

Unternehmen Maas/Maas-Waal-Kanal
Ende Januar 1940 wurde Leutnant d. R.Wolf, 22 Jahre alt von der bei Wien liegenden 1.Kompanie des Baulehrbataillons in die Zentrale der Abw II am Tirpitzufer 72-76 in Berlin beordert. Dort wurden ihm eine Karte und Luftaufnahmen übergeben, auf denen fünf Brücken in Holland, zwei Eisenbahnbrücken über die Maas und drei Straßenbrücken über den Maas-Waal-Kanal markiert waren. Diese Brücken, so wurde ihm erklärt, müssten im x-Fall im Kommandoeinsatz genommen und für die nachrückende Truppe offengehalten werden. Wolf solle einen Vorschlag machen, das benötigte Personal beim Bataillon in Brandenburg zusammenstellen und Tarnuniformen und anderes Abwehrmaterial hier bei der Abw II anfordern. Für diesen Einsatz werde er dem XXVI. Armeekorps in Wesel unterstellt.
Eine Fahrt nach Brandenburg ergab, dass hauptsächlich Sudetendeutsche und Oberschlesier, die kein Wort Holländisch konnten, zur Verfügung standen. Wolf schlug daher vor, den Einsatz hauptsächlich in Mischtarnung durchzuführen. Drei Einsatztrupps sollten sich ihren Brücken als deutsche Deserteure getarnt nähern, die von Kampfdolmetschern in holländischen Gendarmerie (nicht Heeres-)uniformen eskortiert würden. Der vierte Einsatztrupp sollte als Streckenarbeiter getarnt und der fünfte in Zivil die jeweilige Brücke angehen, jeder begleitet von ebenso kostümierten Kampfdolmetschern. Der Vorschlag wurde akzeptiert. Die

Kampfdolmetscher fand Abw II unter- meist schon längere Zeit in Deutschland ansässigen - Mitgliedern der Mussert-Bewegung, einer rechtsradikalen holländischen Oppositionsgruppe. Mitte Februar begann Wolf in Brandenburg mit der Aufstellung seiner Einheit, der 4. Baulehrkompanie z.b.V. 800. Ende Februar fuhr er zum XXVI. Armeekorps, um die Planung mit dem Ic, Hauptmann i. G. Herre, und dem la, Major i. G. Westphal, durchzusprechen und die Frage der Einsatzunterkunft zu regeln. Es wurde beschlossen, nahe an der Grenze, im Reichswald zwischen Kleve und Goch, ein Barackenlager bauen zu lassen. Das isoliert im Wald liegende Lager bot gut abgeschirmte Übungsmöglichkeiten. Im März verlegte die Kompanie von Brandenburg ins Lager und war damit dem XXVI. Armeekorps, und zwar dem Ic, unterstellt. Nun begann ein intensiver Ausbildungsbetrieb mit den Schwerpunkten Nahkampf, Nachtmarsch und Sprengladungsbeseitigung.
Einsatztrupps von je 10-12 Mann wurden zusammengestellt und vorerst nur die fünf Einsatzführer in ihre Ziele eingewiesen, auch anhand eines Sandkastenmodells, das in einem sonst stets verschlossenen Raum stand. Eine Erkundung an Ort und Stelle untersagte das Korps. Im Lager wurde die Kompanie von der Zivilbevölkerung und anderen Truppenteilen weitgehend abgeschottet. Um jedoch einen "Lagerkoller" zu vermeiden. fuhr man die Männer reihum an Wochenenden mit Lkw in eine jeweils andere entferntere Stadt und gestattete ihnen dort den Ausgang. Am 1. April inspizierte Admiral Canaris die Kompanie. Er war von den Planungen und Vorführungen sehr angetan, nur die Nahkampfmethoden der mit dem Messer arbeitenden Oberschlesier sagten dem sensiblen Abwehrchef weniger zu. Mitte April stieß Oberleutnant Walther zur Kompanie; als Ranghöherer übernahm er die Kompanieführung. Um diese Zeit trafen auch die holländischen Kampfdolmetscher ein.
Am 9. Mai gab das XXVI. Armeekorps abends den Einsatzbefehl telefonisch durch. Die Einsatzführer wiesen nun auch ihre Männer in die Ziele ein, die bisher verschlossene Tarnbekleidung wurde ausgegeben, und Waffen und Munition wurden, wie vorher geübt, in und unter der Bekleidung versteckt. Gegen 23 Uhr traten die fünf Einsatztrupps den Fußmarsch zu ihren bis zu 10 km entfernten Brücken an. Ziel des Einsatztrupps von Oberleutnant Walther war die Eisenbahnbrücke über die Maas bei Gennep. An der holländischen Grenze bekam einer der drei Kampfdolmetscher plötzlich Hemmungen; unter Bewachung eines Deutschen wurde er zurückgelassen. Nur noch sieben Mann, fünf deutsche "Deserteure" und zwei holländische "Gendarmen", näherten sich nun kurz vor der x-Zeit offen auf dem Bahndamm dem diesseitigen Brückenaufgang. Vier holländische Wachtposten, die auf die Tarnung hereinfielen, wurden so gewandt überwältigt, dass auf der anderen Seite der Brücke zunächst kein Verdacht entstand. Alle erreichbaren Drahtleitungen wurden durchschnitten, drei Mann, davon einer verwundet blieben als Sicherung am Brückenkopf zurück. Walther und zwei Deutsche, eskortiert von einem Kampfdolmetscher, marschierten nun über die 150 m lange Brücke zum Westufer. Ein Posten in der Brückenmitte ließ sie passieren. Am Brückenende aber wurden sie von den inzwischen misstrauisch gewordenen Holländern in Zugstärke mit angelegtem Gewehr empfangen und dann mit neun Mann Bedeckung - glücklicherweise ohne vorher untersucht zu werden - nach Westen in Marsch gesetzt. Ein deutscher Flieger im Tiefflug gab ihnen eine Chance. Walther rief "Fliegerdeckung", und alles sprang in Deckung. Die vier Mann konnten sich im Durcheinander sammeln, ihre versteckten Waffen hervorholen und die holländische Brückenbesatzung von hinten, also von Westen her, angreifen. Durch Waffeneinsatz und List wurden drei Bunker niedergekämpft und eine Reihe von Holländern gefangen genommen. Dann rollte endlich der ersehnte deutsche Panzerzug über die Brücke und die Holländer gaben ihren Widerstand auf. Die Brücke war gesichert. Drei weitere Einsatztrupps, darunter auch der von Leutnant Wolf, konnten ihre Brücken ebenfalls vor der Sprengung bewahren. Eine dieser Brücken wurde allerdings, da die deutsche Truppe dort nicht zügig nachrückte, von den Holländern im Gegenstoß wieder genommen und dann doch gesprengt. Für die Verhinderung der Sprengung der Gennepbrücke erhielt Oberleutnant Walther das Ritterkreuz. Sie war von

entscheidender operativer Bedeutung. Über die Brücke konnte die 9. Panzerdivision zum Stoß auf die Peelstellung ansetzen und nach erfolgreichem Durchbruch schon am 12. Mai die Verbindung mit den bei Moerdjik gelandeten Fallschirmjägern herstellen. Damit waren die Moerdjikbrücken, die südliche Eingangspforte zur Festung Holland, fest in deutscher Hand.

Vom Bataillon zur Division
Am 1. Juni 1940 erhielt das inzwischen auf Regimentsstärke angewachsene Bataillon den Namen "Lehrregiment Brandenburg z.b.V. 800". Jetzt wurden "die Brandenburger" zum Begriff und zum Synonym für deutsche Kommandotruppen überhaupt. Weitere erfolgreiche Kommandoeinsätze, zunächst noch im Westen und später auf anderen Kriegsschauplätzen, folgten. Darunter waren operativ so bedeutsame wie die Verhinderung der Sprengung der Schleusen von Nieuwport in Flandern oder die Erzwingung der Übergänge über die mazedonische Vardar-Brücke, die Düna-Brücke bei Dünaburg und die Don-Brücke bei Bataisk. Diese Erfolge ließen die Anforderungen nach Brandenburgeinheiten stetig ansteigen. So mussten immer weitere Einheiten aufgestellt werden darunter auch Spezialeinheiten wie die Fallschirmspringerkompanie, die Tropenkompanie und eine Wasserkompanie für amphibische Einsätze. Am 20. November 1942 wurde aus dem inzwischen divisionsstarken Regiment der "Sonderverband Brandenburg" und am 1. April 1943 die "Division Brandenburg". Nach wie vor handelte es sich jedoch nicht um geschlossen eingesetzte Verbände mit einem taktischen Führer an der Spitze. sondern nur um den Rahmen für die über den ganzen Globus verteilten "Brandenburger".
Mit der Vergrößerung setzte jedoch auch eine "Vertruppung" ein, d.h. die Brandenburger besaßen zwar noch das Potential für Kommandoeinsätze, sie wurden aber mehr und mehr wie eine normale Truppe infanteristisch eingesetzt. Den Endpunkt dieser Entwicklung und damit auch die offizielle Entbindung von Kommandoaufgaben bildete dann die am 1.4.1943 verfügten Unterstellung der nunmehr zur Division gewordenen Brandenburger unter den Wehrmachtsführungsstab war das 5. Regiment ausgenommen. Es verblieb als (Lehr)Regiment "Kurfürst" bei der Abwehr und die Soldaten in den Abwehr II, bzw. Frontaufklärungs-II-Einheiten, deren Stammtruppenteil es war, fühlten sich bis Kriegsende als Wahrer der Brandenburger-Kommando-Tradition. Zu dieser Entwicklung trug vor allem die immer prekärer werdende Situation an der Front bei. Zwar hatte es in den von Admiral Canaris im Sommer 1942 erlassenen Richtlinien geheißen: "Infanteristischer Einsatz von Einheiten des Lehr-Rgt. Brandenburg ist mit Rücksicht auf das für Sonderaufgaben ausgesuchte, besonders ausgebildete und schwer zu ersetzende Menschenmaterial nur in ausgesprochenen Notlagen vorübergehend gerechtfertigt." Vor allem an der Ostfront und auf dem Balkan gab es aber immer häufiger Notlagen. Armeekorps und Divisionen setzten nur zu gerne statt eigener Verbände die ihnen nur zeitweise unterstellten Brandenburgeinheiten als infanteristische "Feuerwehr" ein. Der vor allem auf dem Balkan zum Teil in Regimentsstärke erfolgte Einsatz von Brandenburgern zur Partisanenbekämpfung wies dagegen zumindest noch gewisse Elemente eines Kommandounternehmens auf.

Mitverantwortlich für die "Vertruppung" waren aber auch bis zu einem gewissen Grade Kommandeure des Regiments und später der Division, denen es schwer fiel, nur "Karteiführer" zu sein, und die in ihrem Eifer, auch aus diesen Kommandomännern "anständige Soldaten" zu machen, nicht selten das Gespür für die Eigenheiten einer Kommandotruppe vermissen ließen. Als sich z. B. im November 1939 der Pionier (später Hauptmann) Röseke zackig, mit Hackenknallen bei Hauptmann von Hippel als Neuzugang meldete, dämpfte dieser Rösekes Eifer mit den Worten: "Um Gottes Willen, machen Sie mir bloß keinen Kommiss. Ihr sollt wie ein Räuberhaufen werden mit dem man den Teufel aus der Hölle holen kann." Dagegen stellte Ende 1943 der damalige Kommandeur der Division Brandenburg im Zusammenhang mit einer Rekrutenbesichtigung im Neujahrsbefehl mit Stolz

fest, diese "jungen Jäger" machten "einen Präsentiergriff und einen Exerziermarsch in der geschlossenen Kompanie, wie ich es nur von meinem alten Regiment des Weltkrieges 1914/18 und aus dem Hundert-Tausend-Mann-Heer kenne".

Von der Abwehrtruppe II zur Frontaufklärungstruppe II

Mit der "Vertruppung" der Brandenburger starb jedoch der Kommandogeist keineswegs. Zu Beginn des Rußlandfeldzuges hatte Abw II -analog zum Vorgehen von Abw I und III- eine Abw II-Leitstelle Ost (Deckname: Walli 11) aufgestellt, bei jeder Heeresgruppe ein IIer-Abw-Kommando und bei den einzelnen Armeen je einen IIer-Abw-Trupp. Im Gegensatz zu den Brandenburgern, die den Frontdienststellen nur vorübergehend zugeteilt wurden, blieben diese Abwehrtrupps und Abwehrkommandos permanent bei ihren Armeen und Heeresgruppen, wo ihr Ansprechpartner bzw. Auftraggeber und Disziplinarvorgesetzter der Ic war. Nach der ursprünglichen Konzeption sollten diese Trupps und Kommandos als mobile IIer-Abw-Stellen im Bewegungskrieg ähnliche Aufgaben erfüllen wie im Frieden die IIer-Gruppen der ortsfesten Abwehrstellen der einzelnen Wehrkreise, also vor allem I-, Z- und S-Arbeit bei weitgehendem Einsatz von V-Leuten und Agenten. K-Einsätze sollten dagegen den Brandenburgeinheiten der Abw II überlassen werden. Das deutsche Personal für die IIer-Abw-Trupps und -Kommandos, die dann im Laufe der Zeit für alle Kriegsschauplätze gebildet wurden, kam jedoch zu einem erheblichen Teil von Brandenburg. Stammtruppenteil für diese Männer war zunächst das 5. Lehrregiment Brandenburg, das dann, als Brandenburg Division wurde, aus dem Verband ausschied und als selbständiges "Lehrregiment Kurfürst" eines der Karteiregimenter der Abw II wurde. Eine Reihe dieser Brandenburger bei den IIer-Abw-Trupps und -Kommandos konnte sich mit der ihnen zugedachten Rolle bloßer Agentenführer nicht abfinden. Zunächst aus eigener Initiative, in der Regel aber auch sehr gefördert von den Ic, die von dem Gedanken an eine hauseigene Truppe meist sehr angetan waren, bildeten einzelne Trupp- und Kommandoführer K-Einheiten für kommandomäßigen Einsatz. Da das etatmäßig zustehende deutsche Personal für einen IIer-Abw-Trupp zur besten Zeit nur -6 Offiziere, 13 Unteroffiziere und 22 Mann und für ein IIer-Abw-Kommando nur 12 Offiziere, 17 Unteroffiziere und 39 Mann betrug, bestanden diese K-Einheiten, vor allem im Osten, vorwiegend aus nichtdeutschen Kampfdolmetschern. Diese kämpften oft mehr aufgrund einer starken Bindung an den deutschen Einheitsführer als wegen ihres Glaubens an die deutsche Sache auf Seiten der Wehrmacht. Nach erfolgreichen K-Einsätzen einzelner Trupps und Kommandos und auf entsprechende Wünsche der Frontdienststellen erklärte Abw II nicht zuletzt auch angesichts der schleichenden Vertruppung der Brandenburger, den K-Einsatz zu einer der zentralen Aufgaben der IIer-Abw-Trupps und -Kommandos und räumte der K-Tätigkeit auch einen bedeutenden Platz im Lehrplan der Abwehrschule ein49.

Daran änderte sich auch nichts, als 1944 im Zuge der von Hitler befohlenen Schaffung eines einheitlichen deutschen Nachrichtendienstes Abw II zur Abt. Mil D des SS-Reichssicherheitshauptamtes (RSHA) wurde, wobei die Angehörigen von Abw II ihren Wehrmachtstatus behielten. Die IIer-Abw-Trupps und -Kommandos blieben nach wie vor dem jeweiligen Ic taktisch und disziplinarisch unterstellte Wehrmachteinheiten, nur hießen sie ab Sommer 1944 IIer-Frontaufklärungstrupps (FATs) und IIer-Frontaufklärungskommandos (FAKs). Die Abwehrtruppe II wurde zur Frontaufklärungstruppe II. Diese bestand am 1. Oktober 1944 aus drei Leitstellen (Ost, Südost und West), 11 FAKs, 36 FATs und vier Sonderunternehmen mit einem deutschen Personal von insgesamt 200 Offizieren, 440 Unteroffizieren und 1317 Mannschaften. Dazu kam noch eine wesentlich größere Zahl von nichtetatisierten Kampfdolmetschern und anderem nichtdeutschen Personal.

Bis Kriegsende führte die Abwehr- bzw. Frontaufklärungstruppe II zahlreiche Kommandoeinsätze auf allen Kriegsschauplätzen durch. Zwei besonders charakteristische sollen kurz erwähnt werden.

Das "Unternehmen Kirn", ein Unternehmen in der Tradition der ursprünglichen Abw-II-Arbeit, besaß eine stark politische Komponente. Das FAK 202 hatte trotz der gegen die nationalen Aspirationen der Ukrainer gerichteten offiziellen deutschen Politik die Fäden zu nationalukrainischen Persönlichkeiten nicht ganz abreißen lassen. Im Sommer 1944 sah es nun die Zeit gekommen, gegenüber den deutschen Entscheidungsträgern den Nachweis zu erbringen, dass eine schlagkräftige, weiteste Volkskreise umfassende und straff geleitete antisowjetische, nationalukrainische Partisanenbewegung in Gestalt der UPA im nunmehr sowjetischen Hinterland existiere und dass es im deutschen Interesse liege, die UPA zu unterstützen, obwohl sie während der deutschen Besetzung einen Partisanenkrieg gegen die "Hitler-Okkupanten" geführt hatte. Mitte August 1944 kam es im Raum Turka zu ersten Kontakten des FAK 202 mit Feldkommandanten der UPA und - zunächst bescheidenen - Waffenlieferungen an die UPA. Die Kontakte wurden in der Folgezeit intensiviert, und am 6. Oktober 1944 überquerte ein sieben Mann starkes Kommando des FAK 200 unter Führung des FAK-Kommandeurs Hauptmann Kirn die HKL westlich des Uszok-Passes in Richtung Osten, begleitet von einem Verbindungsmann der UPA. Das Kommando operierte über fünf Wochen lang im tiefen sowjetischen Hinterland (Raum Stryi-Kalush) und erbrachte damit u.a. den Nachweis der Schlagkraft der UPA und der Möglichkeit einer deutsch-ukrainischen Zusammenarbeit. Bei Stefanowka, 180 km hinter der russischen Front, legte das Kommando dann zusammen mit Dorfbewohnern einen Behelfsplatz an. Dort landete in der Nacht vom 7./8. November 1944 eine Ju 52 des Kampfgeschwaders 200 und flog das Kommando wieder zurück nach Krakau.
Einer der wichtigsten Folgeeffekte des Unternehmens Kirn war im politischen Bereich die Freilassung Banderas, Stezkos und anderer Vorkämpfer einer ukrainischen Eigenstaatlichkeit, die im Prominentenflügel des KZ Sachsenhausen inhaftiert waren. Damit wurde ein Versprechen, das Hauptmann Kirn schon zu Beginn der Kontakte den Feldkommandanten der UPA gegeben hatte, eingelöst. Für den militärischen Bereich wurde durch diese Freilassung und den bei den Operationen im feindlichen Hinterland gewonnenen persönlichen Kontakt mit UPA-Befehlshabern auch jenseits der HKL die Voraussetzung für eine engere, gezielte deutsch-ukrainische Zusammenarbeit geschaffen. Das FAK 202, dem ein Verbindungsmann der UPA attachiert wurde, organisierte noch Versorgungsflüge mit Abwurf von Waffen und Ausrüstung für die UPA. Der weitere Kriegsverlauf setzte dieser Hilfe für die UPA jedoch ein Ende; die UPA setzte aber den Kampf gegen die sowjetische und polnische Verwaltung und Armee in der Hoffnung auf einen bewaffneten Konflikt zwischen den Westalliierten und der Sowjetunion noch bis Ende der vierziger Jahre fort.
Eine neue Dimension des Kommandoeinsatzes entwickelte der perfekt russisch sprechende Leutnant Weyde mit dem "Sonderunternehmen Jaguar". Mit sowjetischen Beutepanzern wurden in - bis zum Soldbuch gehender - Volltarnung Einsätze im Rücken der Sowjetarmee gefahren. Der erste Einsatz erfolgte am 22.123. Dezember 1944 westlich Stuhlweißenburg. Eingesetzt wurden drei T 34/85 und 37 Mann, davon 12 Deutsche, 18 Russen und 7 Ungarn. Sie operierten sechs Stunden lang unerkannt hinter den sowjetischen Linien und erreichten ohne eigene personelle Verluste wieder die deutschen Linien, mussten allerdings einen Panzer wegen Kettenbruchs zurücklassen. Als Erfolg waren zu buchen: einmal dem Gegner durch Feuerüberfälle - z. T. mit schallgedämpften Waffen - zugefügte personelle und Materialverluste, weiter Irreführung des Gegners durch an sowjetische Einheiten gegebene falsche Informationen und fingierte Befehle und schließlich wertvolle Feindaufklärungsergebnisse für die eigene Truppe, die teilweise schon während des Einsatzes über Funk durchgegeben wurden. Die Täuschung des Gegners gelang bei diesem und späteren Einsätzen vollkommen. Einmal ließ Leutnant Weyde sogar einen seiner Panzer in einer sowjetischen Panzerfeldwerkstatt reparieren. Der Erfolg des ersten und der weiteren Einsätze war im wesentlichen taktischer Natur und örtlich begrenzt, aber er schaffte den deutschen Verbänden am Einsatzpunkt zumindest vorübergehend Luft.

Kommandoeinsatz und das Völkerrecht

Zum Abschluss soll noch ein Blick auf die völkerrechtliche Problematik der Kommandounternehmen geworfen werden. Die Kommandotrupps sind seinerzeit - frei nach Höcherl - nicht mit der Haager Landkriegsordnung unter dem Arm in den Einsatz gegangen. Es war ihnen aber klar, dass die Höchststrafe drohte wenn sie bei einem Tarneinsatz vom Gegner gefasst würden. Sie gingen jedoch dieses Risiko freiwillig und bewusst ein, einmal weil ihnen das jeweilige Einsatzziel wichtig genug erschien und sie glaubten, es nur auf diese Weise erreichen zu können, und dann, weil sie sich immer- die Planung lag ja in ihrer eigenen Hand - zumindest gewisse Chancen ausrechneten, wieder heil zurückzukommen. Selbstmordeinsätze gab es bei den Kommandoverbänden der Abw II nicht, und sie wurden auch nicht verlangt. Es gab auch keine Einsätze, die die Liquidation führender Persönlichkeiten der Gegenseite vorsahen. Die Freiwilligkeit endete übrigens nicht mit der freiwilligen Meldung zu Brandenburg. Hauptmann von Hippel sagte seinen Leuten vor jedem Einsatz: "Wenn ich heute nochmals zu Ihnen spreche, tue ich dies in voller Verantwortung als Ihr Kommandeur. Jeder von Ihnen hat nicht nur das Recht, sondern die Pflicht, von diesem freiwilligen Einsatz zurückzutreten; wenn er bei sich Hemmungen verspürt. Es gibt zur Übernahme eines solchen Auftrags keinen Befehl." Und in einer Weisung des Chefs der Abw II vom 28. Juli 1943 heißt es u. a.: "a) Die Beteiligung des deutschen Abwehrpersonals an einem Einsatz in Tarnkleidung zusammen mit russischen V-Leuten kann nicht befohlen werden.
b) Freiwillige Teilnahme an Einsätzen in Tarnkleidung ist zulässig [...] Zu der Entscheidung zu a) haben folgende Erwägungen geführt: Kommandierung zu Einsätzen in russischer Uniform zusammen mit russischen V-Leuten ist nicht angängig, da einem deutschen Soldaten wegen der möglichen Folge, als Spion behandelt zuwerden, nicht befohlen werden kann, sich außerhalb des geltenden Kriegsrechts zu stellen, auch wenn dieses von der Sowjetunion nicht anerkannt wird."
Treffender als in dieser Weisung lässt sich die Situation der Angehörigen der Kommandoverbände im letzten Krieg wohl nicht darstellen. Sie erhielten jede Unterstützung einschließlich der russischen Uniformen und auch volle Anerkennung für ihre Tarneinsätze von Abw II aber es war eben ihr eigener Entschluss und ihr eigenes Risiko, sie durchzuführen. Sind auch Leute, so wird man fragen, ohne Nachteile zu erleiden, von einem Einsatz zurückgetreten? Ja; zwei Brandenburger-Unteroffiziere z. B. hatten sich im Sommer 1940 zu einem Fallschirmabsprung über Irland gemeldet, wo sie Verbindung zur IRA aufnehmen sollten. Die beiden waren schon intensiv auf ihren Einsatz vorbereitet worden, als sie plötzlich Hemmungen bekamen. Der lc der 14. Armee, Major von Uckermann, ließ die beiden wegen Feigheit vor dem Feinde vor ein Kriegsgericht stellen. Hippel schaltete sich jedoch mit dem Verweis auf das Prinzip der Freiwilligkeit ein, das Verfahren wurde niedergeschlagen, und der eine der beiden Unteroffiziere begegnet uns 1943 in Nordafrika wieder. Als Oberleutnant und mit dem Deutschen Kreuz in Gold ausgezeichnet.
Wie Juristen62 Kommandoeinsätze sehen und sahen. soll hier nicht durch Verweis auf die höchst unterschiedlichen Kriegsvölkerrechtstheorien, sondern anhand zweier konkreter Tatbestände verdeutlicht werden. Einmal an der Behandlung, die den 13 Angehörigen der Panzerbrigade 150 z. b. V. zuteil wurde, die während der Ardennenoffensive im Dezember 1944 im feindlichen Hinterland in amerikanischer Tarnuniform gefangen genommen wurden. und zum anderen anhand des Urteils, das ein amerikanisches Militärgericht in Dachau am 9. September 1947 gegen neun erst nach der Kapitulation in Gefangenschaft geratene Angehörige desselben Verbandes fällte. Die Panzerbrigade 150 z.b.V. war ein ad hoc aus Englisch sprechenden Angehörigen aller drei Wehrmachtteile und der Waffen-SS gebildeter Kommandoverband unter Führung von SS-Obersturmbannführer Skorzeny. Dieser sollte mit der Masse Einsätze in Halbtarnung zur Sicherung der Maasbrücken durchführen. Allerdings

wurden die Brücken nie erreicht, da die Ardennenoffensive stecken blieb. Außerdem hatte er den Auftrag, Späh- und Störtrupps in amerikanischer Uniform ins feindliche Hinterland zu entsenden. Organisatorisch gehörte die Panzerbrigade 150 z.b.V. nicht zur Abw II, juristisch war aber ihr Einsatz genauso zu werten. 13 Angehörige der Späh- und Störtrupps wurden im feindlichen Hinterland gefangen genommen. Sie kamen als auf frischer Tat ertappte Spione (Artikel 30 der Haager Landkriegsordnung) und wegen Missbrauchs der gegnerischen Uniform (Artikel 23f. der Landkriegsordnung) - das Wort "Missbrauchs" ist dabei wichtig - vor amerikanische Standgerichte und wurden von diesen in Übereinstimmutig mit dem Kriegsvölkergewohnheitsrecht aufgrund amerikanischer Strafbestimmungen zum Tode verurteilt und erschossen. Die neun 1947 in Dachau Angeklagten, unter ihnen auch Skorzeny selbst, wurden dagegen freigesprochen.
Dieser Prozess, in dem u. a. der Wing Commander Thomas, eines der Asse der britischen Kommandotruppen, aus eigenem Antrieb als Entlastungszeuge für seine "Kollegen von der anderen Feldpostnummer" auftrat, ist für unser Thema hochinteressant. Hier können aber nur die Gründe, die zum Freispruch führten, kurz zusammengefasst werden. Einmal kam den Angeklagten der Artikel 31 der Landkriegsordnung zugute, der schon seit 1907 eindeutig festlegt, dass ein Spion der wieder zu seinem Heer zurückkehrt und später als normaler Soldat gefangen genommen wird, nicht wegen der früher begangenen Spionage belangt werden kann. Das Gericht betrat aber auch Neuland. Es erkannte zugunsten der Angeklagten an, dass seit 1907 und insbesondere im Zweiten Weltkrieg ein Wandel in der Auffassung eingetreten sei, was Missbrauch und zulässiger Gebrauch der feindlichen Uniform sei. Einen zulässigen Gebrauch der feindlichen Uniform sah das Gericht in der Methode der Halbtarnung. Nach Auffassung des Gerichts war der Plan Skorzenys, bei der kampflosen Annäherung an die zu sichernden Objekte amerikanische Uniformen zu verwenden diese dann aber abzulegen, wenn es zum Kampfkommen sollte, kein Verstoß gegen die Landkriegsordnung. Noch weiter zugunsten der Angeklagten ging das Gericht in seiner Auslegung der Landkriegsordnung im Falle eines mitangeklagten Spähtruppführers. Er hatte in amerikanischer Uniform, als dem Trupp die Entdeckung drohte, auf einen amerikanischen Militärpolizisten geschossen, war so entkommen und wieder hinter die deutsche Linie zurückgekehrt. Nach Artikel 24 der Landkriegsordnung sind Kriegslisten und die Anwendung der notwendigen Mittel, um sich Nachrichten über den Gegner und das Gelände zu verschaffen, ausdrücklich erlaubt. Das Gericht schloss sich der Auffassung der vorwiegend amerikanischen Verteidigung an, dass der Schuss eben ein "notwendiges Mittel" gewesen sei und dass der Angeklagte in einer Art Notwehr gehandelt habe. Das Gericht sprach auch diesen Angeklagten frei. Zu diesem Freispruch mag auch die Aussage des genannten britischen Offiziers beigetragen haben, der auf die Frage, was er in einer solchen Situation tun würde, lapidar erklärte: "Bump off the other guy."
Über diesen Freispruch darf allerdings nicht vergessen werden, dass ein Kommandoeinsatz in Volltarnung, also ein Einsatz, bei dem sowohl bei der Annäherung wie im Kampf feindliche Uniform oder Zivil getragen wird, ein Verstoß gegen das Kriegsvölkervertragsrecht war und wohl auch in Zukunft bleiben wird, obwohl der so genannte Guerillaartikel des 1. Zusatzprotokolls zu den Genfer Abkommen vom 12. August 1949 die Verpflichtung beim Kampf Uniform zu tragen, aufweicht.